

5. Vexillationsplanung

65 nach Christus - Frühjahr (16. Aprilis)

Mogontiacum - Linksrheinisches, von Römern beherrschtes Gebiet

Die Rückkehr zum aktiven Heeresdienst führte Titus Suetonius wieder in das unmittelbare Umfeld des Legatus Legionis Lucius Verginius Rufus. Bald spürte Titus, dass er das Vertrauen des Vorgesetzten und vor allem sein Interesse neu gewonnen hatte.

Als Suetonius gehörte Titus einer einflussreichen römischen Familie an, die in Person seines Onkels, Gaius Suetonius Paulinus, der zwischen 42 und 44 n. Chr. als Suffektkonsul berufen war und dessen Ansehen in den Augen des Kaisers *Nero*, durch dessen militärische Leistungen zur Befriedung Britanniens, sowie der nachfolgenden Statthalterschaft in diesem eroberten Gebiet, Anerkennung fand. Im Jahr 62 n. Chr. war Paulinus nach Rom zurückgerufen worden.

Neben Titus schien es keinen Anwärter auf den angestrebten Platz seines Bruders, Quintus Suetonius, des bisherigen Stellvertreters des Legatus Legionis der Legio XXII Primigenia, zu geben.

Zum Tribunus Laticlavii und damit Stellvertreter des Legatus berufen zu werden, setzte eine Abstammung aus der Aristokratie Roms voraus. Die Herkunft beider Brüder, aus dem Nebenzweig der angesehenen Familie, hätte niemals dazu geführt, für eine derartige Funktion innerhalb der militärischen Hierarchie, ausgewählt zu werden.

Drei günstige Umstände ebneten den Weg für Titus älteren Bruder Quintus. Zum Ersten besaß Paulinus keinen eigenen Sohn. Der zweite begünstigende Umstand lag im frühen Tod des Vaters der Brüder. Dieser bedingte die Übernahme der Vormundschaft durch den politisch und militärisch anerkannten Onkel. Paulinus setzte letztlich seine guten Verbindungen zur Begünstigung seines älteren Neffen ein.

Weiterhin führten Quintus Intelligenz, Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit, sowie ein vom damaligen Legat festgestelltes militärisches und organisatorisches Talent, zu dessen Auswahl. Verginius Rufus erkannte Quintus Fähigkeiten, was ihn bewog, den jungen Tribunus Angusticlavius zum Tribunus Laticlavii vorzuschlagen. Das Betreiben des Onkels fand in Neros Augen Anerkennung und der junge Quintus Suetonius wurde vom Kaiser als neuer Obertribun der Legio XXII Primigenia bestätigt. Neros Zuwendung konnte durchaus nützlich, andererseits aber auch gefährlich sein...

Verginius Rufus, stets zufrieden mit Quintus Wahl, sich dessen Loyalität sicher, holte auch den jüngeren Suetonius in seine Legion. Anfangs konnte der Legat dieser Wahl nicht viel Vorteilhaftes abgewinnen. Doch mit der Zeit entwickelte sich Titus gleich dem Werdegang des älteren Bruders.

Auch dieser Suetonius brannte vor Ehrgeiz. Nur seine Flatterhaftigkeit und eine gewisse Überheblichkeit störten den Legaten. Da der Jüngere ihm gegenüber die gleiche Loyalität, wie dessen älterer Bruder bewies, sah er sich veranlasst, Titus eine Chance zu geben. Statt eines anderen Offiziers, erhielt Titus den Auftrag zur Vexillation ins Barbaricum am Moenus.

Die Ergebnisse dieser Mission beurteilte der Legat durchaus widersprüchlich. Einerseits angetan vom Erfolg der Beschaffung guten Sklavenmaterials, stand diesem der Verlust zahlreicher Mannschaften gegenüber.

Die Legion mit neuem Personal aufzufüllen, dauerte nicht lange. Bei den Verlusten handelte es sich um relativ unerfahrene Legionäre und *Auxiliärtruppen*. Möglicherweise erkannte Rufus in der Entsendung unerfahrener Centurien einen Teil eigener Schuld für den ungünstigen Ausgang der Vexillation. Tatsache blieb, dass der Legat den Verlust relativ schnell verschmerzte.

Das Titus schwerverletzt aus der Mission zurückkehrte, interessierte den Legat vorerst überhaupt nicht. Rufus rechnete keinesfalls mit einer Rückkehr seines Tribuns. In dem er dem Mann ausreichend Zeit zur Genesung bewilligte, verschaffte er sich selbst eine längere Überlegungsdauer bis zum Treffen einer fälligen Entscheidung. Hatte er doch jede Entscheidung auch vor Paulinus zu rechtfertigen...

Umso überraschender gestaltete sich Titus Rückkehr in den aktiven Dienst. Bereits am ersten Tag wurde der deutlich sichtbar, körperlich benachteiligte Tribun, durch einen Rivalen, auf Leben und Tod herausgefordert. Die wenig stilvoll vorgetragene Beleidigung, die auch ihn als Legat mit einschloss, erlaubte ihm, einen Zweikampf zwischen den Widersachern zu gestatten. Obwohl Rufus zuerst, ob Titus Behinderungen zögerte, stimmte er dann zu und nahm den Ausgang, mit dem tödlichen Ende für den anderen Tribun seiner Legion, unbeeindruckt zur Kenntnis.

Im eigenen Interesse und nur den zu seinem Vorteil bedachten Überlegungen, war dem Legat der Rivale, der einen offensichtlich

behinderten Offizier herausforderte und tödlich beleidigte, weit weniger Wert, als ein ehrlicher, loyaler Offizier. Was wog eine scheinbare körperliche Behinderung, die sich im Zweikampf als Trugschluss herausstellte, gegen eine charakterliche Verstümmelung? Ein kluger und zäher, noch dazu loyaler Offizier war weit nützlicher als ein vom Neid zerfressener, arroganter Intrigant.

Nur Titus Drängen, den Zweikampf zuzulassen, veranlasste den Legat zur Zustimmung. Ohne zu wissen, ob sich der junge Suetonius mit dem umgeschulten Kampfarm und nur noch einem Auge, des Konkurrenten erwehren konnte, überzeugte ihn die Argumentation des scheinbar Benachteiligten. Er war bereit, den Tod des jungen Tribuns Titus anzuerkennen und schloss sich von jeder Schuld aus. Er empfand dessen wahrscheinlichen Verlust, da es ein zu erwartendes Ergebnis darstellte, als wenig auf sich zurückwirkend. Was ihn weiterhin bewog, war der Wunsch des Herausgeforderten, entweder zu siegen und seine Achtung zu gewinnen oder aber einen ehrenvollen Tod eines mutigen Tribuns zu finden. Rufus hatte nicht ernsthaft mit Titus Erfolg gerechnet...

Sein Interesse an einer Nachfolge des Rivalen Lupinius als Tribunus Laticlavus war, durch dessen Ehrenrührigkeit, gänzlich erloschen. Bevor er im Siegesfalle diesen Tribun als Stellvertreter vorzuschlagen gedachte, wäre er eher geneigt, sich durch einen Favoriten aus dem Umfeld Neros besitzeln zu lassen...

Also war der Legat Verginius Rufus bereit, letztlich den Tod eines der Rivalen zu akzeptieren, auch wenn er nicht daran glaubte, dass der junge Suetonius erfolgreich sein könnte. Starb Suetonius, konnte er auf dessen ausdrücklichen Zweikampfwunsch verweisen. Kehrt Lupinus nicht aus dem Zweikampf zurück, sollten die Ehrenrührigkeit und der Wunsch zum Kampf mit scharfen Waffen genügen, misslaunige Familienangehörige in ihre Grenzen zu verweisen.

Doch Tribun Titus besiegte in einem spektakulären Zweikampf den Beleidiger und so wandte Rufus dem Sieger seine gesamte Hochachtung zu. Als erfahrener General, der auch einmal als Offizier in vorderster Reihe römischer Eroberungen gefochten hatte, waren ihm Ängste und Verzweiflung nicht unbekannt. Er wusste, dass Angst, aus deutlicher Unterlegenheit gewachsen, eisernen Willen benötigte, um überwunden werden zu können. Ein Offizier, der dies vermochte, war mehr wert als eine ganze Centurie.

In dem Rufus dies erkannte, widmete er Titus seine Aufmerksamkeit und Anerkennung. Diese Konstellation bewirkte, dass Titus, ebenso wie sein älterer Bruder, die Chancen zum militärischen und in weiterer Zukunft auch, für einen zivilen politischen Aufstieg, anstreben durfte.

Titus Jugend war durch eine Militärdienstzeit vom 17. Lebensjahr an geprägt, die über die Bewährung als Optio einer Centurie in die Funktion des Militärtribuns mündete. Das er dabei einer der grundsätzlichen Anforderungen des römischen *Cursus Honorum* entsprach und eine längere Dienstzeit zu leisten bereit war, blieb dem Wunsch seines Onkels Gaius Suetonius Paulinus geschuldet. Der Onkel hielt es für erforderlich, auf dem Weg zur politischen Karriere, möglichst die aus der *Römischen Republik* geltenden Abläufe einer militärischen Laufbahn einzuhalten. Dazu gehörte nun mal eine langjährige militärische Dienstzeit, bevor ein Aufstieg zum Tribun möglich war.

Titus Vater, selbst im Britannienfeldzug zu Tode gekommen, bestimmte den Bruder zum Vormund seiner Söhne. Dieser übernahm die Vaterrolle bei beiden Brüdern mit aller Konsequenz. Dies hatte in Bezug auf die Herkunft und zukünftige politische oder militärische Ämter Vorteile, aber oft auch den Nachteil eines außergewöhnlichen Gehorsams gegenüber dem politisch ambitionierten Onkel. Paulinus sammelte als Statthalter des Kaisers Nero in Britannien umfangreiche politische und militärische Verdienste und bestimmte über den weiteren Lebensweg der ihm zugeordneten Zöglinge Quintus und Titus.

Vor seiner Verletzung schien Titus als möglicher Nachfolger für den Posten in der Legio XXII Primigenia, auch wegen des Betreibens seines einflussreichen Onkels, mit guter Aussicht im Rennen zu liegen... Mit nicht ganz 20 Lebensjahren zum Tribunus Angusticlavius ernannt und in den Stab der Legion versetzt, verlebte Titus, unter des Bruders Einfluss und Begünstigung, einige erfolgreiche Jahre.

Die vorgesehenen Militärlaufbahnen beider Brüder gestalteten sich aber nicht so ganz, wie es der Onkel ursprünglich beabsichtigte. Quintus wurde auf ungewöhnliches Betreiben zum Stellvertreter des Legaten und füllte diese Position nahezu seit Rufus Ernennung zum Legatus Legionis aus. Sein nachfolgender Eintritt in eine politische Laufbahn erforderte, dass er zumindest so lange in der Legion verblieb, bis ihm das Mindestalter für eine politische Laufbahn im *Corsus Honorum* zugebilligt werden konnte. Rufus beabsichtigte seinen Stellvertreter aber erst nach Erreichen von dessen dreißigstem Lebensjahr freizugeben.

Der Legat war dazu auch nur bereit, weil er einen geeigneten Nachfolger gefunden zu haben glaubte. Die Verletzung, die Titus in seinem 26. Lebensjahr erlitt, setzte ihn längere Zeit außer Gefecht. Nur sein siegreicher Zweikampf brachte ihn zurück in die zuvor besessene, aussichtsreiche Position. Der um wenige Jahre ältere Bruder hielt Titus gute Ausgangsposition auch während der Genesungszeit aufrecht. Der Legat war geneigt, dem Bruder seines bisherigen Stellvertreters auch noch zu diesem Zeitpunkt dessen Nachfolge anzubieten.

Die charakterlichen Vorzüge erkennend, militärische Kenntnisse und Fähigkeiten beachtend, schien Titus besser als jeder Andere zum Obertribun geeignet. Einen weiteren Vorteil erkannte der Befehlshaber auch darin, dass er sich in Bezug auf seinen Stellvertreter wenig verändern müsste und sich dessen Loyalität sicher wäre. Beide Brüder machten auf ihn den Eindruck, sich zu gleichen wie ein Ei dem Anderen. Für Titus sprach noch zweifelsfrei seine Kenntnis der germanischen Sprache, obwohl dem Statthalter unklar war, wie dieser dazu gekommen war.

Titus seinerseits erkannte den ihm gebotenen Vorteil. Er gab dem Legat sein Interesse kund und hörte aus dessen eigenem Mund, dass seine Chancen nicht so schlecht standen ... Voraussetzung sei jedoch, die beabsichtigte Vexillation begrenzter Truppen, zur Befriedung der nördlich des Moenus gelegenen Barbarenstämme, erfolgreich abschließen.

Damit verband sich, auch auf Titus Wunsch hin, seine Zukunft mit den Barbaren. Er schwor sich, diesmal als glanzvoller Sieger zurückzukehren und seine Schmach in allen Augen zu tilgen. Natürlich war seine hervorstechende Absicht Rache und Befriedigung seines Hasses. Titus war sich bewusst, dass er mit der Rückkehr in den aktiven Dienst und der in Aussicht gestellten Beförderung sehr gute Ausgangsbedingungen für eine politische Laufbahn schuf. Insofern war der Erfolg der Vexillation bestimmend für seine Zukunft.

In diesen Tagen dachte er wenig an seine Stunden mit *Julia*, der Tochter seines Freundes *Julius Versatius Amantius*. Er vergaß, ob der neuen Zielstellungen, fast vollständig, mit welcher Zuneigung und Liebe ihn die junge Frau beglückte.

Nur wenige Tage nach diesem ersten Gespräch zur neuen Vexillation forderte der Legat den Tribun, über einen seiner Diener, zu einer weiteren Beratung auf. Als Titus den Raum betrat, saß Rufus an einem breiten

Tisch. Er hatte seinen Kopf in beide Hände gestützt, sah auf und begrüßte den Ankömmling mit den Worten:

„Titus, mir scheint das sind Karten von deiner ersten Vexillation im vergangenen Jahr. Welche näheren Angaben kannst du mir dazu machen?“

Titus trat näher, schob seinen ebenfalls am Tisch stehenden Bruder etwas zur Seite und betrachtete das Kartenmaterial. Aus dem unordentlichen Haufen der Karten zog er eine heraus, die ihm bekannt vorkam. Nach einer eingehenden Betrachtung zeigte er dem Statthalter am Verlauf einer dargestellten Linie den Flussverlauf des Moenus und am Fluss liegende, ihm bekannte Orte der Barbaren.

„Wo liegt nun genau das Dorf der Germanen, von dem vergangenes Jahr die Sklaven kamen und wo das Dorf, indem ihr euch blutige Köpfe holtet?“ fragte der Legat.

Während Titus deren Lage zeigte, sah ihm der Bruder ebenfalls über die Schulter und verfolgte dessen Erklärungen.

„Welche weiteren Dörfer befinden sich noch in diesem Territorium?“ wollte der Statthalter wissen.

„Unser Basislager hatten wir hier, am nördlichsten Punkt des Verlaufes des Moenus, unmittelbar an der Flussmündung der Salu, gewählt!“ Titus zeigte den Ort.

„Wo liegen weitere Germanendörfer?“ Titus deutete auf die Lage des Dorfes in der Nähe der Salu und auf ein Dorf inmitten des Gebietes zwischen dem bereits gezeigten Basislager und der Furt der Schweine.

„Welche Dörfer nördlich von hier kennst du noch?“ kam die Frage des Statthalters, als er auf die Sippe ihrer vormaligen Niederlage zeigte.

„Keine, Herr!“ lautete Titus Antwort.

„Nun, das sollten wir ändern!“ bestimmte Rufus. Er erhob sich und schritt vor dem Tisch auf und ab. Es schien eine Gewohnheit zu sein, bei wichtigen Überlegungen in Bewegung zu bleiben. Mit Abschluss seiner Gedankengänge setzte er sich wieder auf seinen Stuhl und sah Titus an.

„Nehmen wir einmal an, du bekommst den Auftrag das gesamte Gebiet nördlich des Moenus in Karten zu erfassen und Tribute in den barbarischen Dörfern einzufordern. Nach erfolgreichem Abschluss dieser Aufgabe schleifst du das Dorf des damaligen Widerstandes, sowie noch zwei Weitere und bringst von dort Sklaven ein. Wie würdest du vorgehen?“ Während er seine Frage zum Ausdruck brachte, zeigte der

Legat auf das Dorf der vorjährigen Niederlage und sah seinen Nachgeordneten abwartend an.

Titus besah sich das beschriebene Gebiet eindringlich und überlegte seine Antwort. Nach dem einige Augenblicke verstrichen waren, wies Titus auf die Karte und das alte Basislager.

„Ich würde hier wieder das Lager errichten, ausreichende Mannschaft zur Bedeckung und als Reserve zur Verfügung halten. Von dort aus würde ich ostwärts in Richtung zur Furt der Schweine ziehen. In dem Territorium empfehle ich, nur Tribut einzufordern. Das Dorf an der Furt, wie auch andere Sippen am Ufer des Flusses, sollten wir verschonen. Es sind für unsere Händler wichtige Umschlagplätze, zumal der Älteste der Germanen an der Furt der Schweine uns freundlich gesinnt ist. Der Mann treibt mit uns regen Handel und beherbergt auch eine größere Handelsniederlassung. Indem wir uns dann weiter nach Osten wenden, kommen wir in uns bisher unbekanntes Gebiet. Wir könnten dem Moenus weiter zur Quelle folgen ...“ Verginius Rufus unterbrach Titus.

„Nein, das geht womöglich hinein ins Reich der Markomannen. Mit denen suchen wir keinen Streit!“ Rufus zeigte auf einen Punkt, an welchem sich der Moenus in Richtung Süden wandte. Die Stelle entsprach der letzten Eintragung zum bekannten Verlauf des Flusses.

„Hier wenden wir uns nach Norden!“ bestimmte der Legat und fügte zur Erklärung an: „In diesem Gebiet versuchten wir vor einigen Jahren Hermunduren anzusiedeln. Ich habe mich kundig gemacht. Der Vorfahr unseres gnädigen Herrschers Nero, *Lucius Domitius Ahenobarbus* verdrängte dort die Markomannen und forderte danach die Hermunduren, einen uns eigentlich freundlich gesinnten Stamm, zur Besiedlung auf. Wir wissen nicht genau, wie viele dieses Stammes der Aufforderung folgten!“ Rufus schwieg und überlegte sich seine nächsten Worte.

„Diese Hermunduren kämpften in der Vergangenheit unter dem Markomannen *Marbodus*. Die *Goten* unter *Catualda* stürzten Marbodus und der Hermundure *Vibilius* besiegte vor einigen Jahren Catualda. Ihr seht beide, wie schwierig die Verhältnisse zu beurteilen sind. Leben dort nun Hermunduren, Goten oder Markomannen? Wir waren zu lange nicht in diesem Gebiet!“ Verginius Rufus stellte sich ans Fenster des Raumes und beäugte den sich vor dem Praetorium ausbreitenden Platz. Er verfolgte die Ausbildung dort anwesender Centurien, sammelte sich und kam sich umwendend, auf sein ursprüngliches Thema zurück.

„Wie stark Vibilius Einfluss aber auf dieses Gebiet war und wer ihm nachfolgte, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich weiß auch nicht, ob dieser Vibilius noch lebt? Zuletzt vertrieb der Hermunduren den von uns eingesetzten *Vannius*, den mir letzten bekannten König der Markomannen!“ Der Legat machte eine Pause und beobachtete seinen Tribun, ob dieser seinen Ausführungen zu Folgen gewillt war.

„Ohne den *Fürst* der Hermunduren herauszufordern, sollten wir uns Gewissheit verschaffen, wer in diesem Territorium am und im Herzynischen Wald das Sagen hat!“

Wieder machte der Legat eine Überlegungspause. Er stand auf und umkreiste den Tisch mit den ausgebreiteten Karten. Beide anwesenden Tribune drehten sich dem Legaten so zu, dass sie ihm ihre Vorderseiten zuwandten, egal in welcher Position der Legat sich zum Tisch bewegte.

„Unsere römischen Händler berichteten von einem Krieg zwischen den Hermunduren und den *Chatten*. Das Salz der Flüsse soll Streitgegenstand gewesen sein. Die Chatten wurden geschlagen! Salz ist auch für uns interessant ... Wir sollten in Erfahrung bringen, wie dicht dieses Territorium besiedelt ist, wem die Germanen Kriegsdienst leisten und wo das Salz gefunden wird! Die Händler berichten von zwei kleineren Flüssen. Noch ist uns deren genaue Lage unbekannt. Du müsstest also in den Herzynischen Wald ziehen und dort nachforschen? Außerdem wüsste ich gern, ob Vibilius noch lebt? In der *Salzschlacht* soll er die Hermunduren noch geführt haben?“ Rufus zögerte und sah Titus an.

„Ist dieser Wald tatsächlich so undurchdringlich, wie man berichtet oder gibt es dort Wege?“ stellte er die ihn am Meisten bewegende Frage.

„Herr, noch waren wir nicht in diesem Wald. Wir wissen nur, dass die Berge höher werden und wie eine Barriere nach Norden wirken. Dringen wir ein, können wir das Gebiet erkunden. Doch wir könnten auf starke Germanenstämme treffen und brauchen dann ausreichende Kräfte. Nicht das ich Euren Befehl nicht ausführen möchte, doch bedenkt, dass uns zu viel Unbekanntes erwarten könnte!“

„Was meinst du damit?“ unterbrach ihn der Legat unwirsch.

„Ich meine, dass wir nicht wissen, welche Stämme dort leben und wie zahlreich diese sind, Herr. Wie schnell können wir uns im unbekanntem Territorium zur Schlacht formieren? Welchen Platz bietet uns der Wald? Wie gut eignet er sich für die ortskundigen Barbaren? Auch für einen

Rückzug sehe ich Schwierigkeiten, wenn die Barbaren Wege und Stege im Dickicht kennen und uns ständig attackieren könnten.“

Der Legat setzte sich kurzzeitig auf seinen Stuhl, bis ihn neuere Überlegungen zum Umkreisen des Kartentisches zwangen. Quintus, der bisher noch gar nichts zum Gespräch beigetragen hatte, entschloss sich zur Äußerung seiner Meinung.

„Herr, ich stimme meinem Bruder zu. Der Herzynische Wald kann ein ernstes Hindernis werden. Du beabsichtigst doch sicher nicht, die gesamte Legion zum Einsatz bringen? Was würde Kaiser Nero dazu sagen?“ Nach einigen Minuten, in denen beide Tribune geduldig warteten, setzte sich Rufus wieder.

„Nero ist weit!“ bestimmte der Legat und setzte fort „Außerdem interessiert sich der Kaiser nicht für Politik und Krieg. Wie mir berichtet wurde, spielt er Theater ... Es wird erzählt, der Brand Roms habe Eindruck auf ihn gemacht.“

Es war nicht zu erkennen, ob der Legat das Verhalten Neros missbilligte, gar verurteilte oder ob seine Äußerungen nur eine sachliche Darstellung von Fakten beinhaltete. Jede Äußerung Untergebener könnte bei Anzeige zu verheerenden Folgen führen. Das wussten alle drei Männer und mieden deshalb dieses Thema.

Was Titus nicht wusste war, dass aus Rom in letzter Zeit wenig Geld in die Kassen der Legion floss und der Legat deshalb nach anderen Einnahmequellen zur Bereitstellung des Soldes der Legionäre suchte. Unzufriedene Legionäre sind eine Gefahr. Kein Sold führte zur Unzufriedenheit. Legionäre brauchten Beschäftigung, sonst schlägt die Unzufriedenheit in Meuterei um. Rufus war mit solchen Vorfällen der Vergangenheit vertraut und verspürte keinen Bedarf, derartige Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen zu erleben. Dann war es schon besser, die Legionäre können sich im Barbarenland austoben... Wenn dabei noch etwas Gewinn für die Legion und auch die eigene Schatztruhe abfällt, schien dies die beste Beschäftigung darzustellen. Nur konnte er keinen weiteren Misserfolg vertragen.

„Wir können nicht die gesamte Legion einsetzen, Quintus! Du hast recht, den Herzynischen Wald zu meiden. Eine Vexillation mit begrenzten Kräften jedoch, mit einem erfolgreichen Abschluss, käme uns gelegen. Außerdem verursacht der Einsatz der gesamten Legion Kosten, die der Kaiser kaum bereitstellen wird. Kommen wir selbst für die Kosten auf, fragt keiner danach. Nur sind wir zum Erfolg verdammt!“ Damit hatte

der Legat, ohne alle Gründe offenzulegen, den Umfang der bevorstehenden Aktion eingeschränkt. Er wandte sich wieder der Karte zu. „Wo verläuft die Grenze des Herzynischen Waldes?“

Titus antwortete und zeigte ihm den bisher bekannten Verlauf der Waldgrenze. „Herr, nördlich des Moenus breitet sich der Wald aus. Zunächst ist das gesamte Gelände hügelig und etwa ab hier werden die Hügel höher und zu Bergen.“

„Gut!“ bestimmte der Legat „Ihr bleibt außerhalb der Berge! Folgt dessen Grenze, findet die Dörfer der Germanen, treibt Tribute ein und wendet euch zum Abschluss unserer Strafaktion zu. Plündert die Ansiedlung der vergangenen Niederlage. Rächt unsere Verluste! Macht den Germanen klar, dass wer sich Rom widersetzt, die Härte unserer Legionäre zu spüren bekommt. Bringt soviel Sklaven wie möglich. Es ist mir egal, welcher Abstammung die von dir heimgesuchten Sippen angehören, aber belasse es bei weiteren zwei Niederwerfungen! Rom nimmt keine Niederlage hin und wer es dennoch wagt, fordert sein Schicksal und das seiner Nachbarn heraus! Sollte der Fürst der Hermunduren dann Beschwerde führen, können wir der Anschuldigung mit dem Überfall des vergangenen Jahres begegnen und auch mit unserer Unkenntnis der Stammeszugehörigkeit argumentieren. Das sollte genügen!“

Der Legat schwieg einige Minuten, ohne seinen gewohnten Gang aufzunehmen. Dann fragte er Titus: „Wie viele Kohorten brauchst du?“

Titus überdachte die Situation. Der vergangene Einsatz war mit etwa eintausend Legionären begonnen worden. Im Einsatz waren Verluste von fast dreihundert Legionären zu beklagen. Die eigene Unvorsichtigkeit führte zum Tod fast aller Kommandeure, oder wie in seinem Fall, zur Verletzung. Ein erneuter Einsatz mit umfangreicherer Aufgabenstellung rechtfertigte sicher eine höhere Mannschaftsstärke. Auch die Erfahrung des Kampfes mit den Barbaren und deren unbekannte Stärke deuten eher auf ein größeres Kontingent hin. Was aber, wenn er die Truppenstärke zu hoch ansetzte? Wird der Legat einem solchen Wunsch folgen? Und dann stand da noch der unbedingte Zwang zum erfolgreichen Abschluss ...

Erfolg musste vorhergesehen werden und war nur mit einer überlegenen Zahl an Legionären zu erreichen. Bei einer Unterschätzung der Barbaren, ob das die zahlenmäßige Stärke, deren Bewegungsfähigkeit, der Vorteil des Kampfes im Wald oder auch jedes anderen, den Römern zu Schaden reichender Nachteil sein könnte, drohte ein Scheitern.

Er sollte alle Möglichkeiten in Betracht ziehen und entschloss sich, die Karte der Sicherheit zu ziehen. Doch noch bevor er den Mund zur Erklärung aufmachte, erleuchtete ihn ein Gedanke, den sein Onkel einmal äußerte. Diese blitzartige Erinnerung veranlasste ihn, mit seiner Antwort zu taktieren.

„Herr, sicher wären wir für einen erfolgreichen Abschluss dieser Strafaktion, wenn uns mindestens sechs Kohorten zur Verfügung stünden. Eine solche Masse an Kriegern werden die Barbaren bei der vermuteten, eher dünnen Besiedlung, in so kurzer Zeit nicht aufbieten können, zumal unsere Aktion für sie sicher überraschend kommt.“

Titus dachte daran, dass die Germanen wenig Disziplin besaßen. Sie griffen zwar schnell und überraschend an, machten Beute und verschwanden wieder. Erfolglos erscheinende Kämpfe brachen sie oft ab und flohen. Er ging auch davon aus, dass die Barbaren Angriffe der Vergangenheit nicht lange in der Erinnerung tragen würden. Schon gar nicht glaubte er daran, dass den Germanen der vergangene Überfall eine Lehre vermittelt hatte. Diese Überlegungen bestimmten seine Denkweise und führten zur eigenen Überzeugung der Überlegenheit. Nur erfahrene Befehlshaber sahen Voraus und planten ihre Aktivitäten. Barbaren waren unfähig dazu. Wohl glaubten die Barbaren ihren Göttern und fragten das *Orakel*. Sollte es zufällig ein derartiges Orakel geben, welches eine Wiederholung des Überfalls anzeigte? Auch daran glaubte Titus nicht. Außerdem wähnte er sich in der Taktik und Kampfführung, sowie der Disziplin seiner Legionäre überlegen.

„Sollten wir alle Bedingungen berücksichtigen, könnten drei Kohorten ausreichen!“ Mit drei Kohorten wollte er den Barbaren beikommen. Die Erwähnung des sicheren Erfolges mit sechs Kohorten war sein taktisches Manöver. Jetzt war es aber an ihm, überrascht zu sein.

„Ich gebe dir die 5. und 6. Kohorte der Legion, eine *Cohors Equitata* und eine *Ala* der *Auxiliaren*, also zweitausend Mann. Wird das reichen?“ fragte Rufus den verblüfften Tribun.

„Herr, ich danke dir!“ brachte der Tribun mit dem Schlagen der Faust auf dem Brustpanzer zum Ausdruck.

„Außerdem werde ich morgen mit dem *Praefectus Classis Germanica* über einige *Flussliburnen* verhandeln, die dich unterstützen sollen. Ich erwarte dich zur vierten Stunde.“ verkündete der Legat eine weitere Absicht.

„Herr, ich höre und gehorche! Darf ich noch eine Bitte äußern?“ wagte sich der Tribun vor.

„Jetzt höre ich!“ Lucius Verginius Rufus grinste und wandte sich nochmals Titus zu.

„Es gibt zwei Legionäre in der 1. Kohorte 1. Centurie *Triarii*, denen ich Einiges verdanke. Deshalb stellte ich denen in Aussicht, zum gegebenen Zeitpunkt, um Zuordnung beider als *Immunis* zu bitten. Diese Mission scheint mir gegeben, sowohl mein Versprechen einzulösen, als auch diese Bitte vorzutragen.“

„Wer sind die beiden?“ fragte der Legat und der Tribun antwortete: „Viator und Paratus!“

„Ach, der Eber und der Fuchs...“ ließ Rufus verlauten.

„Herr, ihr kennt die Legionäre?“ fragte Titus überrascht.

„Viator, der Fuchs, ist geschickt genug, sich in meinen Sichtbereich zu drängen. Zudem hörte ich, dass beide auf dich gewettet hatten und einigen Gewinn machen konnten. Außerdem,...“ zögerte Rufus mit seiner Antwort „...habe auch ich schon an deren Seite gefochten. So grässlich der Eine stinkt, so tapfer kämpfen beide! Wenn ich es recht bedenke, warum sollten sie dich nicht begleiten...? Es sei gewährt, Quintus verfasse den Befehl!“

Damit fand die Beratung zur bevorstehenden Vexillation ihr vorläufiges Ende.

6. Die List

65 nach Christus - Frühjahr (16. Aprilis)

Barbaricum - Im Land der Hermunduren zwischen dem Fluss Moenus und dem Herzynischen Wald

Der nächste Morgen zog mit Sonnenschein herauf. Am Mittag des Tages hatte sich Gerwin auf dem zentralen Platz des Dorfes, in der Nähe der Gefangenen, einen Baumstumpf als Sitzplatz gesichert. Er begann eine einfache Mahlzeit aus einem Apfel und einer Möhre zu sich zu nehmen. Scheinbar desinteressiert beäugte er beide Gefangene. Doch mit den Augen gab er den Gefährten zu erkennen, dass sie Geduld haben sollten.

Auf dem Platz herrschte bereits geschäftiges Treiben. Händler hatten Verkaufstände errichtet und boten ihre Waren feil. Bauern waren mit Karren gekommen, auf denen erstes Gemüse, Möhren, Rüben, Krautköpfe, Gerste, auch Weizen und Hafer angeboten wurden. Einer der Händler verkaufte bunte Leinen, andere priesen Schmiedegegenstände, wie Messer, Scheren, und Äxte.

Es war ein buntes Treiben von Neugierigen und denen die Kauftun oder Verkaufun. Einer der Bauern brachte Ziegen zum Verkauf und andere wollten die Winterwolle ihrer Schafe umsetzen. Tausch und Feilschen, Schimpfen und Lachen bestimmte den Trubel.

Ein Rossschlächter bot Fleisch an, das er als frisch bezeichnete, trotzdem Fliegen dem Fleisch Besuche abstatteten. Käfige von Hühnern, Gänsen und Enten lieferten ein Geschnatter und ein Krächzen. Über all dem Treiben lagen der Geruch und der Ton eines freundlichen Marktages, der von nichts getrübt wurde.

Trotz des Andrangs blieb ein größerer Teil des Platzes vom Markttreiben ausgeschlossen. Dieser freie Platz breitete sich in unmittelbarer Nähe des Käfigs aus.

Für die Gefangenenwärter war der Markt eine willkommene Ablenkung von der eintönigen Bewachung und so wandten diese gern ihre Aufmerksamkeit dem Markttreiben zu. Nur Einer blieb aufmerksam.

Gerwin hatte den Mann längst erkannt, der unweit vom Käfig die Gefangenen im Auge behielt. An eines der Grubenhäuser gelehnt, lauerte er auf jedes Ereignis in deren Nähe.

Die Warnung Gaidemars, dass sein Feind einer der Bewacher der Gefährten sein könnte, war nicht ungehört an seinen Ohren vorbei

geflogen. Siegbalds Gefolgsmann durfte den Knaben nicht erkennen, deshalb war Vorsicht geraten. Doch der Mann hatte keinen Blick für Gerwin. Wie sollte er auch vermuten, dass ausgerechnet in dem unscheinbaren Burschen ein alter Bekannter zu erkennen wäre.

Mitten in Gerwins Mahlzeit ertönte plötzlich vom anderen Ende des Platzes her lautes Schreien und dann Kampfgetümmel. Zwei Burschen lieferten sich einen Kampf mit Eichenstöcken. Die Händler und Besucher stoben auseinander und schufen Platz für die sich Schlagenden.

Wild und turbulent ging es im Kampf zu und beide Kämpfer näherten sich dem Gefangenenkäfig.

Die beiden Wachposten wurden zuerst aufmerksam, dann fesselte der Kampf auch die Aufmerksamkeit des Mannes der Talwassersippe. Als der Kampf sich wieder von den Gefangenen entfernte, folgten die Bewacher allesamt mit ihren Blicken der Auseinandersetzung und drehten dabei dem Käfig ihre Rücken zu. Auf diesen Moment hatte Gerwin gewartet. Schnell sprang er zu Werner hin und fragte: „Wie heißt der Fischer? Kann er uns helfen euch zu befreien? Wer könnte noch helfen?“

„*Ernst*, der Fischer! Er ist der Einzige! Suche ihn an den Booten!“

Gerwin entfernte sich wieder zu seinem ursprünglichen Platz und setzte seine Mahlzeit fort.

Die Kämpfer waren vom Platz verschwunden. Der Unterlegene hatte Reißaus genommen und war vom Gegner verfolgt worden. So kehrten die Wächter zurück, überprüften die Fesseln der Gefangenen und gaben sich wieder der eintönigen Tätigkeit des Wachhaltens hin.

Gerwin packte seine Sachen und verschwand erst in Richtung Flussufer und wenig später im Fischerdorf. Er blickte interessiert zu den Booten auf dem Wasser. Die Fischer gingen ihrem Tagwerk nach. Sie suchten einen Sitzplatz und einen umgestürzten Baumstamm findend, setzte sich der Knabe darauf und beobachtete das Treiben am und auf dem Fluss.

Flussauf und Flussab lagen mehrere der kleinen Fischerboote ruhig auf dem Wasser. Nichts geschah. Dann formierten sich die Boote nebeneinander und ruderten aufeinander zu. Gerwin sah, wie sie Netze hinter den Booten herschleppten. Es sah aus, als trieben sie einander die Fische gegenseitig in die Netze. Fast gleichzeitig zogen die Fischer ihre Netze ein und hielten danach auf das Ufer zu. Der Fang wurde aus den Netzen geklaubt und in bereitstehende Bottiche geworfen. Die Boote bereiteten sich zur neuen Ausfahrt vor. Gerwin schlenderte zu den

Fischern, besah sich den Fang und sprach den ihm nahestehenden Fischer an.

„Guter Fang, oder?“ Der Mann sah den Knaben von unten bis oben an und drehte sich dann weg, ohne die Frage zu beantworten.

Gerwin trat noch näher, griff sich einen der Fische und sah den Fischer auffordernd an: „Was willst du für den haben?“

„Leg ihn zurück!“ forderte der Fischer.

„Warum?“

„Womit willst du den Wert ausgleichen, siehst eh verhungert aus und hast nichts, was sich zum Tausch lohnt!“ schrie ihn der Fischer an. Gerwin ließ sich nicht beirren und behielt den Fisch in seiner Hand.

Mit seinem Anschreien hatte der Fischer die schnelle Flucht des Knaben vermutend, schon zu einem Stock gegriffen, der den vermeintlichen Dieb hindern sollte. Die unerschütterliche Ruhe des Knaben jedoch überraschte ihn. Statt mit seinem Diebesgut zu verschwinden blieb der Bursche stehen. Der Fischer begann langsam an einen Gewinn für seinen Fisch zu glauben.

Deshalb fragte er zögerlich: „Was hast du?“

„Nur eine Frage...“ erwiderte der Knabe und verdutzt sah der Ältere ihn an.

„Was für eine Frage?“ stutzte der Fischer.

„Wer ist Ernst, der Fischer?“ nutzte Gerwin dessen momentane Bereitwilligkeit und Überraschung.

„Warum willst du das wissen?“ fragte dieser, den Knaben misstrauisch ansehend.

„Er macht den besten Fang, so sagt man!“ versuchte es der Knabe mit Einschmeicheln.

„Quatsch...“ knurrte der Fischer „mal habe ich Glück und mal nicht. Ich bin Ernst, der den du suchst!“ Beide musterten sich eingehend.

„Dann haben wir einen gemeinsamen Freund...“ Gerwin hatte so leise gesprochen, das nur der Fischer ihn noch verstand und genauso leise kam die Antwort.

„Habe keinen Freund!“

„Aber du hattest bis vor wenigen Tagen diesen Freund noch...?“ konterte der Knabe und der Fischer schien zu verstehen, um wen es sich handeln könnte.

„Nach Sonnenuntergang hier!“ knurrte der Mann kaum vernehmbar. Daraufhin warf der Knabe den Fisch zurück in den Bottich und

vermeldete laut: „So viel habe ich nicht!“ drehte sich ab und verließ den Anlegeplatz.

Der Fischer nahm seine Utensilien für den Fischfang wieder auf, warf das Netz in das Boot und ruderte auf die Mitte des Flusses.

Zum Sonnenuntergang war Gerwin wieder an der gleichen Stelle. Er betrachtete gelangweilt die untergehende Sonne und als er den Fischer kommen sah, wandte er sich ab und schlenderte am Fluss entlang. Der Fischer folgte ihm mit großem Abstand.

Gerwin wählte die Richtung vom Dorf weg, dem Wald zu. Als er weit genug von den Fischerhütten entfernt und tief genug im Wald war, wechselte er seine Richtung und bog zum Flussufer ab.

Genau dort, wo Fluss und Wald sich trafen, aber immer noch von Büschen verdeckt, blieb er stehen und ließ den Fischer heran kommen.

„Ich bin Gerwin, von der *Buchensippe!*“ begrüßte er den ihm folgenden Einheimischen.

„Was willst du?“ fragte der Fischer.

„Mein Freund, der Narbenmann war bei dir! Jetzt ist er ein Gefangener! Was geht hier vor?“

„Was geht es mich an?“ ließ der Fischer verlauten.

„Werner bezeichnete dich als einen Freund! Irrte er damit?“ knurrte der Knabe den Fischer an.

„Bursche, werde nicht frech, sonst ziehe ich dir dein Fell über die Ohren.“

Ehe es sich der Mann versah, glitzerte ein Messer in des Knaben Hand. „Versuche es?“

Erschrocken zuckte Ernst zurück und schuf wider Abstand zum Knaben. Die hereingebrochene Dunkelheit verhinderte, dass er die Augen des Knaben sah. Dessen Ruhe schien Entschlossenheit zu verdeutlichen und so wappnete sich der Fischer mit Geduld. Der Knabe machte auch mit Messer nicht auf ihn den Eindruck, ein ernsthafter Gegner zu sein. Trotzdem veranlasste ihn das Messer auf eine günstige Gelegenheit zu warten. Vorsicht war angeraten und er entschloss sich zu antworten.

„Er ist dem Ältesten in die Arme gelaufen und der hat ihn und seinen Begleiter binden lassen!“

„Einfach so?“ fragte Gerwin nach.

„Seit einiger Zeit ist dieser alte Händler im Dorf. Er hatte Krieger dabei, die beide Fremde auf dem Weg zwischen Dorf und Fischerhütten ergriffen!“ erklärte der Fischer nun bereitwillig.

„Wer ist der Alte?“ fragte Gerwin weiter und beobachtete dabei jede Regung im Gesicht seines Gesprächspartners, soweit diese erkennbar war. Noch war dem Knaben nicht klar, was hier vorging und ob er dem Fischer trauen konnte.

„Soll ein Ältester sein! Kam eines Tages mit seiner ganzen Familie. Leben seit dem hier beim Dorf!“ erklärte der Einheimische. Auch diese Antwort war nicht dazu angetan, vollständiges Vertrauen zu gewinnen. Gerwin blieb aufmerksam.

Während sie sich auf diese Art gegenseitig abtasteten, tauchten plötzlich hinter dem Fischer, der noch immer ein paar Schritte entfernt von Gerwin stand, Gaidemar und Richwin auf. Der Fischer nahm davon Kenntnis, reagierte aber vorerst nicht weiter.

Gaidemar wandte sich an den Mann „Kommst du mit uns? Wir brauchen deine Hilfe!“

„Ich kann euch nicht helfen! Wenn der Älteste erfährt, dass ich den Narbenmann und den Fremden kenne, wird er meiner Familie schaden. Ich habe Kinder und einen alten Vater. Wer kümmert sich um die?“ erklärte Ernst mit Bestimmtheit und Angst in der Stimme.

„Wir brauchen von dir vorerst nur etwas Wissen. Warum hast du Angst vor dem Ältesten?“ fragte Gaidemar weiter.

„Ich stehe in seiner Schuld.“ erklärte der Fischer. „Warum?“

„Ist eben so!“ knurrte Ernst nur, nicht bereit weitere Erklärungen zu geben.

„Gibt es im Dorf noch mehr von deiner Sorte, mit dieser Angst?“ wollte daraufhin Gaidemar wissen.

„Viele!“ erfolgte die barsche Antwort. Nach einiger Zeit der Besinnung ergänzte der Fischer seine Antwort. „Er ist der Älteste! Er bestimmt! Er ist der Mächtigste und hat große Freunde. Er kennt die Römer und spricht ihre Sprache. Keiner kann sich gegen ihn stellen...“ knurrte Ernst, sich vorsichtig umsehend.

„Also seid ihr alle von ihm abhängig und dass soll ewig so bleiben?“ Ernst zuckte mit den Schultern.

Gaidemar verstand den Fischer nicht.... In diesem Dorf schien alles etwas anders zu sein als in *Baldur Rotbarts* Sippe. Auch die beiden Eldermänner unterschieden sich. Gaidemar, der Rotbarts Ansehen und sein Verhältnis zur Sippe kannte, verstand nicht, wie ein freier Mann so viel Angst vor einem Eldermann haben konnte? Dies war nur eine andere Sippe seines Stammes. Auch hier galten gleiche Bräuche und wurden

gleiche Götter geachtet ... Doch es schien wohl doch nicht so gleich zu sein?

Er musste mehr dazu erfahren und vor allem brauchten sie Hilfe zur Befreiung der Gefährten. „Wir wollen unsere Freunde im Käfig befreien!“ verkündete Gaidemar.

„Das geht nicht! Der Alte wacht über sie. In wenigen Tagen kommen die Sklavenjäger zurück. Wenn ihr die Gefangenen befreit, werden die Sklavenjäger euch folgen!“

„Wie viele sind es?“ Gaidemars Frage zielte auf die Anzahl der Sklavenjäger ab und der Fischer verstand ihn.

„Etwa drei Hände voll, Römer und Andere!“

Der Fischer war nicht sonderlich gesprächig und trotzdem hatten sie wichtige Informationen aus ihm heraus geholt. Deutlich war, dass Zwang zur schnellen Handlung bestand, wollten sie die beiden Freunde vor der Sklaverei beschützen. Aber wie? Von den Einheimischen schien es keine Hilfe zu geben ...

„Also gibt es in eurer Sippe keine Krieger mehr, die sich nicht vor Sklavenjägern fürchten?“ provozierte Gaidemar den Mann.

Verständnislos sah Ernst den Fremden an. Er konnte dessen Gedankengänge nicht nachvollziehen. Als Fischer war er vom Verkauf seines Fangs abhängig. Der Eldermann nahm sich einen Teil des Gewinns. Oft reichte der Fang gerade mal soweit, dass er den stets wachsenden Teil der Schuld gegenüber dem Ältesten begleichen konnte. Mit dem Rest des Fangs stopfte er die Mäuler seiner Familie. Seine Schuld beim Eldermann aber nahm einfach nicht ab. Verstand dieser Fremde das nicht?

Hätte er den Knaben überwältigen und beim Eldermann abliefern können, wäre seine Schuld sicher geringer geworden. Diese Möglichkeit hatte er verpasst. War es aber vielleicht auch besser, diese Tat nicht begangen zu haben? Immerhin tauchten die beiden großen Fremden plötzlich aus dem Nichts auf. Möglicherweise hatten sie ihn schon länger beobachtet und wären zum Eingreifen bereit gewesen. Das wäre für ihn übel ausgegangen ...

Seine Überlegungen veranlassten den Fischer weiterhin Vorsicht walten zu lassen. Dazu gehörte, dass er weitere Auskünfte erteilte, um die Anderen in Sicherheit zu wiegen. Vielleicht könnte er einen noch größeren Gewinn aus diesem Gespräch ziehen, wenn es gelänge, aller Fremden habhaft zu werden. Gewiss würde ihm der Eldermann dafür seine Schuld erlassen.

„Vor einigen Jahren hatten sich unsere Männer gewehrt. Die Sklavenjäger kehrten mit Legionären zurück. Es waren zu viele. Viele gute Männer starben ... Der Fluss versorgt uns und auf ihm kommen die Römer leicht zu uns.“ bedauerte der Fischer die in der Vergangenheit entstandene Situation.

Der mittlerweile zum Anführer der Gefährten gewachsene Gaidemar sah keine Möglichkeit dafür, Unterstützung von der Sippe zu erhalten. Auch wenn Unzufriedenheit vorherrschte, würde keiner der Sippenangehörigen gegen den Ältesten vorgehen, so schlimm dessen Verhalten auch war. Dem Fischer zu trauen, wie es Werner offensichtlich vor hatte, war ein großes Risiko.

Wie könnte er den Mann nur zum Schweigen zwingen? Es erschien ihm klar und deutlich, dass der Fischer sein Wissen verkaufen würde. Dessen Hörigkeit dem Eldermann gegenüber war zu offensichtlich.

„Wirst du uns verraten?“ fragte Gaidemar.

„Nein!“ behauptete der Fischer.

„Warum sollen wir dir glauben, wenn du solche Angst hast?“

Der Fischer zuckte mit den Schultern, als wäre es ihm gleich.

Gaidemar erkannte die Hilflosigkeit des Fischers. Doch das allein reichte nicht. Es bestand die Gefahr, dass der durch eine Anzeige beim Ältesten seine Schuld verringern könnte. Also musste ein Mittel gefunden werden, das den Fischer zum Schweigen zwang.

„Du sagst, der Älteste weiß nicht, dass du den Narbenmann kennst?“ fragte der Krieger mit einer List im Kopf.

„Ja!“ antwortete Ernst.

„Wenn dein Ältester erfährt, dass der Narbenmann zu dir wollte, was wird dann mit dir geschehen?“ fragte Gaidemar hartnäckig weiter.

„Er wird mich binden und den Sklavenjägern übergeben!“ knurrte der Fischer.

„Das soll ich dir glauben? Du bist ein Mann seiner Sippe? Wer würde seine eigenen Angehörigen an Sklavenjäger verschachern?“ Gaidemar sah den Fischer erstaunt an. Das konnte er sich nicht vorstellen und wäre in seiner Sippe unmöglich. Jeder davon Wissende würde seinen Frame ergreifen und für den Nachbarn einstehen! Was musste in dieser Sippe vorgefallen sein, damit Angst und Misstrauen regierten?

Andererseits würden sich Männer seiner Sippe niemals so demütigen lassen. Den Ältesten, der zu solchen Handlungen fähig war, wäre kein **Heil** gesichert. Schnell wäre ein besserer Mann gewählt und dieser von

seiner Funktion verdrängt. Wenn es nicht anders ginge, müsste dieser Eldermann um sein Leben fürchten. Gaidemar verstand die Zusammenhänge nicht, die zum Verhalten des Fischers führten und genauso wenig verstand er, dass alle Männer der Sippe wie dieser Fischer dachten!

„Wenn du das bereits jetzt weißt, warum wehrst du dich nicht gegen ihn?“ wollte Gaidemar wissen. Eine solche Angst war ihm noch nie begegnet.

„Was soll ein Einzelner tun?“ fragte der Fischer zurück und sah hilflos und betreten auf seine Füße.

„Vorhin hattest du behauptet, ihr seid viele!“ warf Gerwin ein und hoffte den Fischer doch noch zur Hilfe zu veranlassen.

„Alle haben Angst!“ brachte der Mann lediglich hervor und starrte weiterhin auf seine Füße.

„Du kannst gehen! Wir brauchen dich nicht!“ schroff kamen die Worte und enthielten mit Absicht die Kränkung. „Doch, wenn wir gefasst werden, erfährt der Älteste als Erstes, dass du den Narbenmann kennst, Denke daran!“ erinnerte Gaidemar den Fischer, dass auch er ein Druckmittel besaß.

Der Fischer stellte keine Hilfe dar und es zeigte sich die Unwahrscheinlichkeit, dass sich andere Sippenmitglieder für das Leben ihrer Freunde einsetzen würden.

Das Problem der Befreiung mussten sie selbst lösen.

In diesem Dorf am Maa hatten sie keinen Erfolg mit ihrer Botschaft.

Schlimmer noch, ihre Freunde waren Gefangene des Ältesten und die Anwesenheit der aus der Talwassersippe ausgeschlossenen Familien machte die Befreiung nahezu unmöglich. Krieger der Familie hatten die Bewachung von Olaf übernommen und es lag in ihrem Interesse, den neuen Eldermann Norbert auf diese Art zu schaden.

Die Zeit drängte, denn die Rückkehr der Sklavenjäger stand bevor und dann dürfte eine Befreiungsaktion wesentlich schwieriger werden.

Da kam Gerwin die Erinnerung an die Pferdekoppel. Mit dem Hinweis an Gaidemar, dass mit Hilfe der Pferde eine Flucht vorbereitet werden könnte, reifte auch bald ein genauer Plan. Warum sollten sie die Nacht ungenutzt verstreichen lassen. Ohne Schlaf gingen sie gemeinsam an die Vorbereitung.